

# Weltmeere

Ein Gespräch zwischen Meike Behm und Kim Nekarda

*Meike Behm: In vielen Bildern, die in Deiner Ausstellung in der Kunsthalle Lingen gezeigt werden, sehen wir in Auflösung begriffene menschliche Körper, also relativ klar zu deutende Bildelemente. Warum hast Du den Titel von einem Rätsel zum andern gewählt. Wie geht das zusammen?*

*Kim Nekarda: Wenn man die Körperabdrücke vor allem als Motiv begreift, zeigen sie tatsächlich sich auflösende oder aber unfertige Körper, die sich erst noch manifestieren müssen. Begreift man sie dagegen als Spur oder als Ergebnis eines Prozesses, also als mehr oder weniger gesteuerte Resultate einer bestimmten Handlung, so wird man weniger die Unvollständigkeit ihrer Erscheinung als vielmehr die dem Abdruck eigene vollkommene Präsenz bemerken, die sich im Moment der Berührung einschreibt, in dem der Gegenstand und sein Abbild in eins fallen. Eine Präsenz, die allerdings auf Erkennbarkeit und Lesbarkeit verzichtet. Ob die Berührung von realem Gegenstand und Leinwand zu auratischer Überhöhung führt oder aber das Serielle, also die Wiederholbarkeit, die jedem Druckverfahren innewohnt, gerade den Verlust der Einzigartigkeit mit sich bringt, ist eine Frage, die letztlich nicht zu klären ist. Klar zu fassen im Sinne einer konventionellen Darstellung sind also vor allem die anderen Motive und deren photographische Aufnahmen, die ich als Vorlage verwende. Die stammen ja vor allem aus Gegenden, die sich uns nicht einfach offenbaren, sondern überhaupt erst noch begriffen werden müssen. Sowohl in meiner Malerei als auch im Universum meiner Motive gibt es also unbereiste Orte, zu denen ich mich begeben möchte: von einem Rätsel zum andern.*

*Wenn man Deine aktuellen Bilder betrachtet, fällt auf, daß sie zwischen Abstraktion und Gegenständlichkeit angelegt sind. Weiterhin fällt auf, daß im Gegensatz zu früheren Arbeiten keine Comic-Motive mehr auftauchen. Wie kam es zu diesen Veränderungen?*

Von Anfang an wollte ich auf etwas verweisen, was außerhalb der Bildfläche liegt. Die Comic-Elemente habe ich ja aus einem bestimmten Bereich ausgewählt, ausgeschnitten und gerade deswegen in meine Arbeit integriert, weil ich mir diesen größeren Kontext der Erzählung oder Geschichte durch ein „Pars pro toto“ einverleiben wollte. Derselbe Gedanke hat mich später zu den Körperabdrücken geführt. Auch die verweisen auf etwas außerhalb der Leinwand, bezeichnen eine anwesende Abwesenheit. Aber es hat eine Verschiebung stattgefunden: weg von der Vereinnahmung bestimmter Erzählungen, hin zu einer Konzentration auf grundsätzliche Elemente. In diesem Fall die Spur des menschlichen Körpers. Auch die neuen Bilder entwickeln sich weiter, sie laufen auf eine Befragung der die Malerei konstituierenden Elemente Farbe und Leinwand hinaus. Das Alles ist aber keineswegs eine stringente Entwicklung vom Gegenstand zur Abstraktion, sondern eine Erweiterung der eigenen Sprache und ein Zugewinn an Kombinationsmöglichkeiten.

*Die Körperabdrücke stammen ja von Deinem eigenen Körper. Ist hierüber also immer auch der Künstler selbst im Bild präsent?*

Da gibt es zwei Aspekte, die mir wichtig sind. Zum einen ist mir mein Körper schlichtweg Material, auf das ich jederzeit zugreifen kann, wenn es darum geht, den Abdruck eines Menschen ins Bild zu setzen. Zum anderen brauche ich aber auch die physische Erfahrung des Abdrückens, um mit einem Thema Kontakt aufzunehmen und mich einzumischen. Dieser ganz intime und zugleich völlig abstrakte Moment des Betastens, Austauschens und Einschreibens ist mir sprichwörtlich zur Grundlage meiner Arbeit geworden, und da ist es nur logisch, daß es sich um meinen eigenen Körper handeln muß, denn es hat sich herausgestellt, daß nicht nur das Ergebnis, sondern auch die Erfahrung des Prozesses eine prägende Rolle spielt. Den Abdruck des Künstlers möchte ich also nicht als Signatur, sondern eher als Spur verstanden wissen.

*Du setzt die Abdrücke jeweils in Korrespondenz mit manchmal zarten Bildern unterschiedlicher Meerestiere. Wie bist Du auf dieses Thema gekommen?*

Das Meer fasziniert mich wirklich sehr. Ich habe enorm viel darüber gelesen. Mythen, Abenteuerromane, Reiseberichte, Expeditionsberichte, Tagebücher von Schiffbrüchigen, Forschungsberichte über Flora und Fauna ebenso wie Dokumentationen von Tauchgängen in die Tiefsee. Dort bin ich übrigens auf ein sehr interessantes Thema gestoßen: die hydrothermalen Quellen, die sich in Tiefen von eintausend bis zweitausendfünfhundert Metern befinden und entlang von Aufbrüchen der Erdkruste durch einsickerndes Meerwasser entstehen, das im Erdinneren aufgeheizt und mit Mineralien angereichert wieder ausgepresst wird. Im eiskalten Wasser und unter dem enormen Druck der Wassersäule fallen die Mineralien aus und es entstehen schwarze oder weiße Rauchschlote am Meeresboden um die sich neue Lebensräume gründen, die beispielsweise von Röhrenwürmern besiedelt werden, die in Symbiose mit Schwefelbakterien Chemosynthese betreiben. Diese Habitats, fern von Sonne und Licht, gelten nicht nur als Oasen der Biodiversität, sondern auch als die ältesten Lebensräume auf unserem Planeten. Absolut fremde Lebensräume sind das, wo Bedingungen herrschen, die es dem Menschen unmöglich machen, einen anderen, als den mit enormem technischem Aufwand gewonnenen und stark verzerrten Eindruck dieser Welt zu gewinnen. Allein das Licht, das wir brauchen, um Aufnahmen der Tiefsee zu machen, verschreckt an einem lichtlosen Ort wie diesem alles bewegliche Leben. Was sich uns in dieser Tiefe offenbart, ist nur ein winziger Ausschnitt eines Lebensraums mit gigantischen Ausmaßen. Mehr als siebenzig Prozent der Erde sind mit Wasser bedeckt, achtzig Prozent der Weltmeere sind tiefer als eintausend Meter. Das bedeutet, daß über die Hälfte der Erdoberfläche zur Tiefsee zu rechnen ist. Es ist das Unzugängliche, Ursprüngliche und Bizarre dieses Universums, was mich begeistert, dessen schiere Größe, die Art und Weise wie seine Bewohner sich anpassen konnten, deren Überlebensstrategie, Eleganz und Schönheit. Das alles hat mich in seinen Bann gezogen, und zu all diesen Motiven und Themen stelle ich in meiner Arbeit eine Beziehung zum menschlichen Körper her.

*Mensch und Tier werden also als Lebewesen zueinander in Beziehung gesetzt und dem Meer und seinen Tieren wird dadurch Respekt erwiesen? Steckt darin auch ein ökologischer Aspekt?*

Der Steigbügel im menschlichen Mittelohr entspricht einem Knochen im Oberkiefer der Haie und auch die Schädelnerven ähneln sich auf verblüffende Art und Weise. Wir stammen vom Fisch ab, sind einst aus dem Wasser an Land gestiegen, aber unsere Körper tragen im Aufbau bis heute Spuren dieser Herkunft in sich, und unser Blut ist sogar die Flüssigkeit, die dem Meerwasser in ihrer Zusammensetzung am nächsten kommt und umgekehrt. Ob Natrium, Kalzium, Brom, Schwefel oder Phosphor, all diese Substanzen finden sich im menschlichen Blut in ähnlicher Zusammensetzung wieder wie in den Wassern der Meere. Auf die Frage nach der Beziehung zwischen Mensch und Meer könnte man etwas überzogen also durchaus entgegen, daß die Antwort im Inneren unserer Körper zirkuliert, da es Meerwasser ist, das durch unsere Adern fließt.

*In einem Deiner Lieblingsbücher, dem Roman Moby-Dick von Herman Melville, geht es nicht nur um die Jagd nach einem weißen Wal, sondern auch um die Vermittlung der Unendlichkeit und der enormen Größe des Meeres und um dessen Kraft gegenüber derjenigen des Menschen, oder?*

Ja, das stimmt und besonders schön und drastisch wird die schiere Ausdehnung des Meeres und deren Wirkung auf die menschliche Psyche im Kapitel „Der Verstoßene“ beschrieben. Wale wurden damals ja noch nicht vom Mutterschiff aus gejagt, sondern eine Hand voll Matrosen wurde in kleinen Beibooten ausgesetzt, in denen sie den Walen rudern nachsetzten, um sie zu harpunieren. War es gelungen, eine Harpune, ein Eisen am Wal fest zu machen, ließ man zunächst Leine. Diese verlief vom Bug zum Heck und wieder zurück durch das Fangboot. Zischend rollte sie sich ab, um später nach und nach wieder eingeholt zu werden. Dabei konnte der Wal um sich schlagen oder abtauchen und nicht selten schleppte er die Schaluppe in wilder Fahrt hinter sich her. In dem besagten Kapitel geht ein ungeschickter Matrose während eben solcher Turbulenzen

über Bord, und die Kameraden sind vor die Entscheidung gestellt, ob sie dem Unglücklichen zu Hilfe eilen und damit den Wal ziehen lassen oder lieber ihrer Beute auf den Fersen bleiben sollen. Sie entscheiden sich für ihren Fang und der Matrose, ein aufgeweckter Junge namens Pip, eigentlich nur als Smutje an Bord der Pequod, bleibt mutterseelenallein auf dem offenen Ozean zurück, da das Schiff und alle Beiboote schon bald außer Sicht geraten. Stunden später fischt man ihn aus dem Meer, aber nur sein Körper wurde gerettet, denn: „Die See hatte seinen endlichen Leib wie zum Hohne verschont, das Unendliche seiner Seele aber war in ihr untergegangen.“ Von diesem Tag an wandelt er als irre gewordener, vor sich hin orakelnder Seher auf Deck umher. Was ist ihm bei seinem Bad im Meer widerfahren? Ohne Anhaltspunkt, an dem er sich in dieser gähnenden Leere hätte ausrichten können, war er ganz auf sich selbst zurückgeworfen, so daß sein Bewußtsein sich mal in der grundlosen Tiefe der See, mal in dem ebenso grenzenlosen Raum seiner eigenen inneren Wirklichkeit verlor. Im koordinatenlosen Raum lösen sich die Konturen des eigenen Körpers, des Selbst, auf: Das Äußere strömt ins Innere und das Innerste verliert sich im Außen.

1 Zitiert nach: *Herman Melville, Moby-Dick*, aus dem Amerikanischen von Matthias Jendis, München/Wien 2001.